

Tommy Mix

Athela

Schatten der Vergangenheit

Neue überarbeitete und erweiterte Ausgabe

Tommy Mix

Schatten der Vergangenheit
Das Erste Zeitalter



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Copyright ©2018-2026 Dark Books. ®

Inhaber: Tommy Mix

Autorenlabel: Dark Books ®

Text: Tommy Mix

Korrektur: Leia Morgenstern

Umschlagsgestaltung: Tommy Mix

Druck: Amazon Fulfillment,
Poland Sp. Z o.o., Wrocław

Deutsche Erstausgabe: August 2022

2. Neuauflage: Mai 2026

Als eBook und Print erhältlich.

www.darkbooks.de

Amazon-Autorenprofil: Tommy Mix

Zeitlinie der Geschehnisse

Vor Beginn des Ersten Zeitalters (vEZ):

❖ 227, vEZ

Gründung des Magierordens

Ein übervölkischer Orden aus Elben, Menschen, Macar und Zwergen entsteht, um den Umgang mit Magie zu lehren und zu kontrollieren.

Beginn des Ersten Zeitalters (EZ):

❖ 0, EZ

Der Erste Große Krieg

Der Magierorden spaltet sich infolge unvereinbarer Auffassung über den Umgang mit der Magie.

Mit dem Ersten Großen Krieg beginnt das Erste Zeitalter.

❖ 175 - 200, EZ

Die Dunkelelben-Chronik I: Sammlung I & II

❖ 608 - 619, EZ

Der Krieg der Mächte

Die Hexer greifen das Vereinigte Königreich an und werden zurückgeschlagen.

Aus dem Schatten des Kriegs erhebt sich der erste Schattenlord.

❖ **1206 – 1212, EZ**

Der Gwanaron-Krieg

Die Clans der Gwanaron greifen das Vereinigte Königreich an.

❖ **1215, EZ**

Die Dunkelelben-Chronik I: Sammlung III

❖ **1215 - 1322, EZ**

Der Orden-Bürgerkrieg

❖ **1225 - 1231, EZ**

Athela I: Schatten der Vergangenheit

❖ **2175 - 2200, EZ**

Die Dunkelelben-Chronik I: Sammlung IV

Mehr Details: www.darkbooks.de/die-welt-athela

Auszug:

Aufzeichnung VIII

Tagebucheintrag von Ceriel Nadém:

Am späten Abend suchte ich Grim auf.

Er saß vor dem Almanol und starrte reglos in dessen kristallinen Schimmer. Eine Unruhe lag in der Luft, kaum fassbar, und doch war mir, als müsse etwas geschehen sein. Als er mich wahrnahm, hob er den Blick. Seine Augen wirkten leer, fast unbeweglich. Dann sprach er: „Wir können nicht zurück.“

„Warum nicht?“ fragte ich hastig und ließ den Blick zum Drachen schweifen, in der Furcht, sein Zustand habe sich verschlimmert.

„Ich habe eine Nachricht mit dem Almanol aufgefangen.“ Grim schwieg mehrere Herzschläge lang, als ringe er mit den Worten, ehe er weitersprach: „Die Weißen Ritter sind im Krieg miteinander.“

„Wie bitte?“ Mir entfuhr ein leises Wort, mehr Staunen als Entsetzen. Ritter gegen Ritter? Ein Orden, der sich selbst zerfleischt? Der Gedanke war so ungeheuerlich, dass ich ihn kaum zu fassen vermochte – und doch regte sich in mir kein Schrecken. Stattdessen erfüllte mich ein seltsames Prickeln, fast wie heimliche Genugtuung.

„Ja. Alles dreht sich um einen Weißen Ritter namens Amdir Drawil“, fuhr Grim fort. „Amdir gehört zu unserem Geheimbund. Er versuchte, die Ritter gegen einen

großen, unbekanntem Feind in die Schlacht zu führen – eine neue Bedrohung, die sich irgendwo erhoben hat.“ Er schluckte schwer. „Doch offenbar ist etwas schiefgegangen. Der Orden der Weißen Inquisition hat sich gespalten. Die genauen Gründe kenne ich nicht.“ Langsam hob er den Blick, als suche er im Himmel eine Antwort, die er nicht finden konnte. „Das ... das ist unsere Schuld. Die Schuld des Geheimbunds.“

- Grim zu Cerial Nadém,
„Die Dunkelelben-Chronik I: Sammlung III“
Jahr 1215, EZ

Prolog

Dunkelheit. Zu jeder Stunde des Tages.

Schwere Wolken lagen unbeweglich am Himmel, als hätten sie sich gegen die Welt verschworen. Kein Wind rührte sie, kein Licht drang durch die dichte Masse. In weiter Ferne rollte ein dumpfes Grollen heran, träge und drohend, als murmele der Himmel selbst in seinem Schlaf. Dann, ohne Vorwarnung, zerriss ein greller Blitz die Finsternis – ein einziger, schneidender Augenblick aus Licht, der die Schatten zurückwarf, ehe alles wieder versank.

Es war die Vorahnung einer stürmischen Nacht.

Einer von vielen.

Amdir riss panisch die Augen auf. Sein Herz hämmerte gegen die Brust, während sein Blick fahrig an der Decke haften blieb, als müsse sie ihm Halt geben. Der Atem ging stoßweise, Schweiß klebte kalt auf seiner Haut. Erst nach mehreren Augenblicken gelang es ihm, die rasende Unruhe zu dämpfen und die Kontrolle über seinen Körper zurückzugewinnen.

Wie oft er sich schon so aus dem Schlaf gerissen hatte, wusste er nicht mehr. In den letzten Wochen jedoch waren diese Nächte erschreckend häufig geworden. Nacht für Nacht dieselben Bilder, dieselbe lähmende Finsternis. Und so sehr er sich auch bemühte, die Träume mit klarem Geist und bewusster Ruhe von sich abzuschütteln – sie kehrten

zurück. Hartnäckig. Unerbittlich. Wie pechschwarze Schatten, die sich selbst im Licht nicht vertreiben ließen.

Amdir war sich sicher, dass etwas in ihm nach Gehör verlangte. Etwas Wichtiges, Drängendes. Sein Unterbewusstsein versuchte, ihn zu warnen oder zu leiten. Doch so sehr er auch suchte, er vermochte keine klare Verbindung zwischen den Bildern seiner Träume und der Wirklichkeit zu erkennen. Nur das Gefühl blieb – dass er etwas Entscheidendes übersah.

Immer wieder dieser tobende Sturm, diese allgegenwärtige Dunkelheit. War es ein warnender Ruf? Eine verblasende Erinnerung? Oder doch die Vorahnung eines Unheils, das sich erst noch formen musste?

Amdir wusste es nicht. Die Antworten lagen verborgen, tief im Nebel der Geheimnisse, unerreichbar für seinen wachen Verstand. Und so fühlte er sich verloren – wie ein einsamer Wanderer, der tastend durch eine Finsternis ging, so dicht, dass sie jeden Weg verschluckte.

Neben ihm lag seine Frau, ruhig und friedlich schlafend. Ihr gleichmäßiger Atem war der einzige Anker in dieser Nacht. Einen Moment lang blieb Amdir reglos sitzen, betrachtete sie, als wolle er sich dieses Bild einprägen. Dann erhob er sich leise, darauf bedacht, sie nicht zu wecken, und trat hinaus auf den Balkon. Die kühle Nachtluft umfing ihn augenblicklich, klar und scharf – ein stiller Versuch, Ordnung in seine wirren Gedanken zu bringen.

Vor vier Monaten war er aus einem tiefen Koma erwacht. Die Heilkundigen hatten ihm berichtet, er sei unglücklich von seinem Pferd gestürzt und mit dem Kopf aufgeschlagen. Die Erinnerung an jenem Moment blieb ihm verschlossen – ein schwarzes Loch, in das jeder Versuch des Zurückblickens lautlos fiel. Seit jenem Tag kämpfte Amdir sich Schritt für Schritt zurück ins Leben. Mühsam, tastend, als habe man ihm die vertraute Ordnung der Welt genommen. Er sammelte Fragmente, lose Puzzle-teile einer Vergangenheit, von der er wusste, dass sie einst größer gewesen sein musste, als er sie nun zu greifen vermochte.

Einst war er ein Mitglied des Ordens der Weißen Inquisition gewesen. Ein Weißer Ritter. Eine lebende Legende, ein Name, den man ehrfürchtig aussprach – beinahe ein Mythos. Doch seit dem Unfall war davon kaum mehr als ein Schatten geblieben. Zurück blieb ein gewöhnlicher Mann, gezeichnet von schlaflosen Nächten und innerer Unruhe.

Das einst so charismatische, stolze Auftreten war verblasst und in die Tiefe der Vergangenheit gesunken. Die unablässige Müdigkeit hatte ihn ausgehöhlt; seine Haut war blasser und dünner geworden, sein Körper wirkte zerbrechlich, beinahe fremd. Gerötete, erschöpfte Augen zeugten von Nächten ohne Ruhe und von Träumen, die ihm keine Gnade gewährten.

Nun lebte Amdir zurückgezogen, fernab der Welt, die ihn einst gekannt und geformt hatte. Die Wege, die er früher beschritten hatte, lagen hinter ihm wie verblasste Spuren im Sand, ausgelöscht vom Lauf der Zeit. Kaum jemand suchte noch seine Nähe, und wenn doch, begegnete er ihnen mit höflicher Distanz, als stünde eine unsichtbare Grenze zwischen ihm und allem, was einst Bedeutung besessen hatte.

Während er versuchte, die Stürme in seinem Inneren zu bändigen, rang er zugleich mit jenen quälenden Bildern, die ihn selbst im Wachzustand nicht losließen. Sie drängten sich in seine Gedanken, flüchtig und doch von bedrückender Schärfe. Oft waren es nur Fragmente. Ein Gefühl, ein Schatten, ein ferner Widerhall von Angst oder Schuld. Doch jedes von ihnen ließ sein Herz schneller schlagen und raubte ihm die mühsam errungene Ruhe.

Ein langer, tiefer Seufzer entwich ihm, als ein leichter Windstoß sein schwarzes, schulterlanges Haar ins Gesicht wehte. Amdir strich es sich zurück und ließ den Blick über die endlose Stadtlandschaft von Sorúna schweifen.

Die Hauptstadt des Vereinigten Königreichs wirkte in der Nacht ruhiger, beinahe gedämpft, als halte sie selbst den Atem an. Doch ganz zur Ruhe kam sie nie. Vereinzelt zogen Wachtruppen ihre Runden durch die Straßen, das leise Klirren von Rüstungen hallte zwischen den Mauern wider. Späte Reisende und Händler aus allen Teilen Athelas fanden noch Zuflucht in den Gasthäusern, wo lei-

se Stimmen und flackerndes Licht von Leben kündeten, das sich der Dunkelheit widersetzte.

Amdir beugte sich so weit über das Balkongeländer, wie er es wagte. Tief unter ihm breiteten sich die Dächer Sorúnas aus, ein unruhiges Geflecht aus Stein, Holz und schmalen Gassen, durchzogen von vereinzelt Lichtern, die sich wie träge Glutnester in der Dunkelheit hielten. Für einen flüchtigen Moment fragte er sich, wie es wäre, einfach loszulassen.

„Wenn du springst, werde ich dich persönlich aus dem Totenreich zurückholen, damit du die Sauerei wegmachen kannst.“ Die Stimme kam ruhig, beinahe trocken, und doch lag etwas Unverrückbares in ihr.

Amdir fuhr zusammen, drehte sich abrupt um und sah sie mit weit aufgerissenen Augen an. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, ehe er erkannte, wer vor ihm stand.

Thyvia stand auf der Schwelle zum Balkon, in eine Woldecke gehüllt, um sich vor der Kühle der Nacht zu schützen. Ihr langes, blondes Haar war zerzaust und fiel ihr ungeordnet über die Schultern.

Im fahlen Mondlicht erkannte Amdir die Sorge in ihrem Gesicht, eine Müdigkeit, die nicht vom Schlafmangel allein herrührte. „Ich wollte dich nicht aufwecken“, sagte er leise.

Sie trat einen Schritt näher, zog die Decke fester um sich. „Vielleicht solltest du mit dem Hohen Rat der Inqui-

sition sprechen. Er könnte dir helfen, Licht in all das zu bringen.“

Amdir wandte den Blick zu ihr und sah sie fragend an, als wolle er prüfen, ob sie es ernst meinte.

„Geliebter“, fuhr sie fort und ihre Stimme wurde eindringlicher, „lass mich dich daran erinnern, wer du einmal warst. Welche Taten du für sie und für das Königreich vollbracht hast.“ Sie hielt kurz inne, als suche sie nach den richtigen Worten. „Wenn du nicht gewesen wärest, hätte Onglorn nicht nur die Weiße Inquisition zerstört. Die freien Völker dieser Welt wären beinahe ausgelöscht worden. Sie verdanken dir alles.“ Ihre Worte hallten zwischen ihnen nach, schwer und unausweichlich, während Amdir spürte, wie sich etwas in ihm regte, das lange Zeit unterdrückt gewesen war.

Amdir wandte sich ab und blickte hinaus zum Horizont, wo die Dunkelheit den Himmel verschluckte. Sie hatte recht. Hätte er Onglorn nicht aufgehalten ... Doch so einfach war es damals nicht gewesen.

Onglorn und Amdir hatten einst Seite an Seite gestanden. Freunde. Schwertbrüder im Orden der Weißen Inquisition. Gemeinsam hatten sie gegen den Feind gekämpft, Schulter an Schulter mit den Weißen Rittern und der königlichen Armee. Sie hatten den Übergriffen der Gwanaron Einhalt geboten, die jenseits der Grenzen des Vereinigten Königreichs Dörfer niederbrannten und plün-

derten. Blut und Rauch hatten ihre Wege begleitet, doch sie hatten standgehalten.

Jahre später kehrten sie zurück. Als Sieger. Als Helden.

Und doch war es genau dort gewesen, in diesen Tagen des Ruhms, dass der Grundstein für alles Folgende gelegt worden war

Nach kaum einem Jahr des Friedens hatten sie sich, gegen den ausdrücklichen Willen des Hohen Rats, erneut auf den Weg gemacht, um einer unbekanntem Bedrohung nachzugehen. Jahrelang blieben sie fort. Als sie schließlich zurückkehrten, waren sie nicht mehr dieselben. Etwas hatte sich in ihnen verhärtet, etwas Unumkehrbares. Sie kamen mit der festen Absicht zurück, das Vereinigte Königreich an sich zu reißen.

Die genauen Umstände dieses Wandels, die Gründe und Entscheidungen, die dazu geführt hatten, lagen für Amdir im Dunkel seiner verlorenen Erinnerung.

Er senkte den Blick. „Niemand ist mir irgendetwas schuldig“, flüsterte er schließlich. Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch. „All das Gute, das ich vollbracht habe, wird das Böse niemals aufwiegen, das ich begangen habe.“ Er schwieg einen Moment, als müsse er Kraft sammeln. „Selbst wenn ich mich nicht mehr daran erinnern kann, sollten der Rat und auch du besser wissen, was damals wirklich geschehen ist.“ Die Worte blieben zwischen ihnen stehen, schwer und endgültig, während Amdir

spürte, dass die Wahrheit, vor der er sich fürchtete, näher war, als ihm lieb sein konnte.

Thyvia legte ihm sanft die Hand auf den Rücken, als wolle sie die Unruhe aus ihm vertreiben. Ihre Berührung war warm und vertraut. „Sprich nicht so, mein Liebster“, sagte sie leise. „In meinen Augen bist du ein wahrer Held. Mein Held.“ Ein schwaches Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Du hast mich aus Onglorns Fängen gerettet, als er mich entführen ließ.“

Ruckartig drehte Amdir sich zu ihr um. „Nicht“, fuhr er sie an, schärfer, als er es beabsichtigt hatte. Dann senkte sich seine Stimme. „Erwähne es nicht. Mein Herz vermag nicht zu ertragen, was dir damals widerfahren ist.“

Thyvia wich einen Schritt zurück, zog die Arme vor der Brust zusammen und sah ihn mit ihren großen, grünen Augen an. In ihnen lag kein Vorwurf, nur Schmerz. „Es tut mir leid“, sagte sie nach einem Moment. „Es war nie meine Absicht, dass du mit einer so leeren Vergangenheit leben musst.“

Amdir atmete langsam aus. „Schon gut. Du kannst nichts dafür. Dieser Unfall hat mich zu dem gemacht, der ich jetzt bin.“ Mehr sagte er nicht.

Thyvia wandte sich ab. Wortlos. In ihr nagte das bittere Bedauern, ihm die Wahrheit nicht sagen zu dürfen. Nicht jetzt. Vielleicht niemals.

Damals war etwas geschehen. Mit ihm und mit seinem einst so treuen Freund. Das wusste sie. Und tief in ihrem

Inneren war sie sich sicher, dass seine jetzigen Träume damit verbunden waren.

Amdir trat wieder an das Balkongeländer und blickte hinaus in die Nacht. Geheimnisse lagen in der Dunkelheit verborgen, schwer und unergründlich. Er spürte sie, auch wenn er sie nicht benennen konnte. Eine unsichtbare Gefahr, irgendwo dort draußen. An einem Ort, an dem die Finsternis herrschte und das Licht niemals verweilte.

Kapitel 1

Es regnete in Morna Osto, der Hauptstadt des finsternen Landes Morna Thaur, tief im Schattenreich gelegen. Feiner, kalter Nieselregen hing in der Luft und legte sich wie ein grauer Schleier über Türme und Zinnen. Das Wasser rann an schwarzem Stein herab, sammelte sich in den Fugen des Pflasters und ließ die Straßen kalt und dunkel glänzen.

Einst waren Macar und Dunkelelben hierher zurückgedrängt worden, gehetzt von den Weißen Rittern, nachdem die Schergen des Schattenreichs Land um Land, Stadt um Stadt unter ihre Herrschaft gezwungen hatten. Lange Zeit schien es, als ließe sich ihr Vormarsch nicht aufhalten. Banner fielen, Mauern brannten, und jeder Sieg nährte den Glauben an eine neue Ordnung, geboren aus Furcht und Unterwerfung.

Doch dieser Glaube zerbrach.

Im Jahre 608 der Ersten Zeitrechnung, während des Krieges der Mächte, erlitt das Schattenreich seine entscheidende Niederlage. Was von seinem Heer übrig blieb, zerstreute sich in alle Himmelsrichtungen, ohne Führung, ohne Ziel. Manche flohen in die Berge, andere verschwanden in den Wäldern oder gingen in den Grenzlanden unter. Die meisten jedoch fanden Zuflucht in Morna Thaur. Seit jener Zeit haftete der Stadt ein bleiernes Schweigen an, als trüge sie die Erinnerung an vergangene Größe und verlo-

rene Hoffnung in ihren Mauern. Und während der Regen unaufhörlich fiel, schien es, als wolle er diese Erinnerungen aus dem Stein waschen. Doch Morna Osto vergaß nicht.

Einer der damaligen Hexer trat aus dem Kreis der Überlebenden hervor und erklärte sich selbst zum ersten Schattenfürsten. Er beanspruchte die alleinige Herrschaft über das neu entstehende Schattenreich und fand Gehör bei jenen, die nach Rache suchten.

Über viele Jahre hinweg blieben sie den Blicken der Weißen Inquisition entzogen. Verborgен in den dunklen Landen Morna Thaurns begannen sie, ihr Reich neu zu formen. Stein um Stein, Gesetz um Gesetz wuchs aus den Trümmern eine neue Macht.

Der Schattenfürst führte sein Volk zu einem Glanz, der nicht aus Freiheit geboren war, sondern aus Kontrolle. Sie erschufen eine Gesellschaft, die in sich geschlossen und fehlerlos erscheinen sollte. Das Ork-Militär lenkte das tägliche Leben, überwachte Wege, Märkte und Werkstätten und sorgte dafür, dass jeder seinen Platz kannte. Jeder Sklave war Teil eines größeren Ganzen, ein kleines, austauschbares Rädchen im Getriebe der Ordnung. Man lehrte sie Gehorsam als Tugend und Hingabe als Pflicht.

Schritt für Schritt gewannen sie verlorene Landstriche zurück. Mit jedem Sieg kehrte ein Teil jener Macht zurück, die einst verloren geglaubt war, und mit ihr das trügerische Gefühl alter Stärke.

Lord Ann-Rah stieg aus der Kutsche und richtete sich den Kragen seines Gewandes. Missmutig blickte er hinauf in den dunklen Himmel, wo schwere Wolken tief hingen und den Niesel wie einen grauen Schleier herabdrückten. So sehr er sich an das Klima Morna Ostos gewöhnt hatte, die allgegenwärtige Nässe blieb ihm ein Ärgernis. Feuchtigkeit kroch in Stoff und Knochen, und die schwach erleuchteten Gassen ringsum verliehen der Stadt eine unheimliche, beinahe lauernde Stimmung.

Vor ihm erhob sich der große Palast. Seine dunklen Mauern ragten über Morna Osto wie ein stummer Wächter. Hier residierte der Schattenfürst, gemeinsam mit seinen neun handverlesenen Hexern, die den Rat der Dunklen Neun bildeten. Macht und Geheimnisse lagen hinter diesen Mauern dichter beieinander als irgendwo sonst im Schattenreich.

Als Ann-Rah viele Jahre zuvor zum ersten Mal hier gestanden hatte, noch ein junger Dunkler Schüler, war ihm der Atem stockend zum Stillstand gekommen. Damals hatte er sich geschworen, eines Tages diese Hallen zu betreten. Doch Schülern war der Zugang strengstens untersagt. Der Palast öffnete sich nur jenen, die unmittelbar im Dienst des Fürsten oder des Rates standen, und bewahrte seine Geheimnisse mit unerbittlicher Konsequenz. Trotz seiner außergewöhnlichen Begabung in der Magie und seiner fanatischen Hingabe war Ann-Rah dieses Privileg bis heute verwehrt geblieben. All die Jahre der Ausbildung, all

die Prüfungen und Opfer hatten nicht genügt. Während er nun erneut vor den Mauern stand, regte sich in ihm ein bitterer Gedanke: Manche Türen blieben nicht aus Mangel an Fähigkeit verschlossen, sondern aus Gründen, die weit tiefer lagen.

Nach mehreren Jahren seiner Abwesenheit kehrte er zurück und stand erneut auf dem Vorplatz des Palastes. Die dunkle Energie des Ortes pulsierte noch immer schwer und allgegenwärtig, doch Ann-Rah war nicht länger ein Schüler, der ehrfürchtig zu den Mauern aufblickte. Er hatte den Rang eines Lords erreicht. Sein Name war dem Rat der Dunklen Neun nicht entgangen, und er wusste, dass sein Aufstieg zum vollwertigen Hexer nur noch eine Frage der Zeit war.

In diesem Augenblick jedoch wog eine andere Tatsache schwerer: Hexerin Craita hatte ihn persönlich rufen lassen, eines der ranghöchsten Mitglieder der Dunklen Neun.

„Lord Ann-Rah!“ Eine Gestalt löste sich aus dem Halbdunkel und eilte auf ihn zu. Der Mann blieb abrupt stehen, als habe er sich seiner eigenen Bedeutung bewusst erinnert, und verbeugte sich hastig. „Ich bin Tuklun. Willkommen in Morna Osto.“

„Willkommen zurück“, korrigierte Ann-Rah kühl. „Ich bin nicht zum ersten Mal hier.“

Der Macar sank sofort auf ein Knie und senkte ehrfürchtig den Kopf.

Ann-Rah musterte ihn nur flüchtig. Die magische Präsenz des Mannes war schwach, kaum mehr als ein mattes Flackern. Es missfiel ihm. Dass Craita ausgerechnet ein solches Wesen entsandt hatte, um ihn zu empfangen, wertete er als kein gutes Zeichen. Er hatte etwas anderes erwartet. Etwas, das seinem Rang entsprach. Ein Schatten von Unmut legte sich über seine Gedanken, während sein Blick bereits wieder zum Palast wanderte. Die Mauern schwiegen wie eh und je. Doch diesmal war Ann-Rah nicht gekommen, um draußen zu bleiben.

Ein Macar, der ohne jede Verbindung zur Magie geboren wurde, galt als schwach. Solche Wesen fanden keinen Platz in der Ordnung des Schattenreichs. Während seiner Ausbildung war Ann-Rah mehreren Macar begegnet, deren magische Begabung kaum nennenswert gewesen war. In seinen Augen waren sie minderwertig, bestenfalls für niedere Dienste geeignet. Doch was nun vor ihm kniete, übertraf alles, was er bisher erlebt hatte.

Die Verbindung dieses Mannes zur Magie war kaum spürbar. Ein fahler Rest, der kaum noch Bestand hatte. Ann-Rah verspürte unverhohlenen Widerwillen, als sein Blick auf Tuklun ruhte, der noch immer zu seinen Füßen hockte. „Steht endlich auf“, knurrte er und machte keinen Versuch, seine Abscheu zu verbergen.

Tuklun fuhr zusammen und rappelte sich hastig auf. Er hielt den Blick gesenkt, die Schultern leicht gekrümmt, als er sprach. „Hexerin Craita lässt Euch ausrichten, dass sie

es bedauert, Euch nicht persönlich empfangen zu können“, sagte er hastig. „In letzter Zeit wurden mehrfach Anschläge auf ihr Leben verübt. Sie verlässt ihr Anwesen nur noch selten.“

Ann-Rah verzog keine Miene. „Das ist mir bereits zu Ohren gekommen“, entgegnete er kühl.

Ein Donnerschlag zerriss den Himmel und ließ keinen Zweifel daran, dass das Unwetter an Stärke gewann. Der Regen peitschte nun in dichten Strömen herab und trommelte hart auf Stein und Holz.

„Worauf warten wir?“

Tuklun zuckte leicht zusammen. „Verzeiht, mein Herr. Dort drüben wartet bereits eine Kutsche, die Euch zu Eurem Ziel bringen wird.“

Ann-Rah sagte nichts mehr. Der Palast blieb hinter ihnen zurück, verschwommen im Regen. Er wusste, dass Craita ihn bewusst nicht dorthin bestellt hatte. Nach den jüngsten Anschlägen mied sie den Sitz des Schattenfürsten und hielt sich in ihrer Residenz am Stadtrand auf, abgeschirmt von Wachen und Dienern.

Feinde besaß jeder Hexer. Doch diesmal waren sie ihr zu nahe gekommen. Solange die Drahtzieher nicht enttarnt und vernichtet waren, würde Craita ihr Anwesen nicht verlassen. Sie hatte nicht vor, die Nächste aus dem inneren Kreis zu sein, deren Name stillschweigend aus den Listen gestrichen wurde.

Ann-Rah kannte den Grund seiner Anwesenheit nur zu gut. Er war nicht gerufen worden, um zu verhandeln. Er war hier, um zu jagen.

„Wir sind da, mein Herr“, verkündete Tuklun, als die Kutsche nach einer Weile schließlich zum Stillstand kam. Tuklun stieg hastig von der Kutsche und eilte um sie herum, um die Tür auf der anderen Seite zu öffnen. Ann-Rah trat hinaus in den Regen, der während der Fahrt kaum nachgelassen hatte. Feuchte Kälte legte sich sofort auf sein Gewand. Er befand sich auf einen weitläufigen Vorhof, der von hohen Steinmauern umschlossen war. Nach Osten hin öffnete sich der Platz zur Straße, während im Westen eine massive Festung das Areal beherrschte. Ihre Mauern wirkten zugleich kunstvoll und abweisend, errichtet, um Eindruck zu machen und Eindringlinge fernzuhalten. Die Architektur zeugte von Sorgfalt und Machtbewusstsein. Jeder Vorsprung, jede Verzierung schien ebenso der Ästhetik wie der Verteidigung zu dienen. Sechs monumentale Statuen standen im Vorhof verteilt, ihre Sockel mehrere Schritte breit, ihre Gestalten weit größer als Ann-Rah selbst. Die beiden größten stellten einen Mann und eine Frau dar. Der Mann trug eine tief ins Gesicht gezogene Kapuze – eine gängige Darstellung des Schattenfürsten, anonym und unnahbar. Die Frau hingegen hatte ihre Kapuze zurückgeschlagen. Ihr steinerner Blick war offen und unerbittlich, und Ann-Rah zweifelte nicht daran, dass dies Craita darstellen sollte. Der Boden war mit feinen, weißen

Steinen ausgelegt. In die dunkleren Steinflächen waren Ornamente eingelassen, durchzogen von einer eigenartigen Flechtenart, die in einem gedämpften roten Schimmer leuchtete. Dieses schwache Glühen verlieh dem Ort eine unheimliche Ruhe, als läge unter dem Hof eine Macht verborgen, die niemals ganz schlief.

„Hier entlang, mein Herr“, bat Tuklun und setzte sich eilig in Bewegung. Vor dem Eingang blieb er stehen und schlug dreimal kräftig gegen die schwere Tür. Einen Moment lang geschah nichts. Dann öffnete sie sich einen Spalt breit, und eine massige Gestalt trat hervor.

Es war ein Pomuli – ein großer, dunkelhäutiger Mann aus den fernen Wüstenlanden. Er trug die schlichte, aber makellose Uniform eines Sicherheitsoffiziers. An den Abzeichen erkannte Ann-Rah ohne Mühe, dass er vor dem Anführer von Craitas persönlicher Garde stand.

„Unser Gast ist angereist“, erklärte Tuklun und neigte leicht den Kopf in Ann-Rahs Richtung.

Der Pomuli musterte Ann-Rah schweigend. Sein Blick war ruhig, prüfend. „Hm“, brummte er schließlich. „Und du bist dir sicher, dass er es ist?“

„W-wie meint Ihr das?“, stotterte Tuklun und wich unwillkürlich einen halben Schritt zurück.

Kantu ließ den Blick nicht von Ann-Rah. „Woher sollen wir wissen, ob er tatsächlich Lord Ann-Rah ist?“ Seine Stimme blieb ruhig, beinahe nüchtern. „Er könnte ebenso gut ein weiterer Attentäter sein.“

Die Worte trafen den kleinen Macar unvorbereitet. Tukulun öffnete den Mund, brachte jedoch keinen Laut hervor.

„Ich lasse ihn nicht in das Gebäude“, fuhr Kantu fort, „bevor ich einen Beweis habe.“

Mit einer Mischung aus Beschämung und Furcht in den Augen warf Tukulun einen hilfeschendenden Blick über die Schulter.

Ann-Rah hatte sich bereits bewegt. Langsam trat er näher an den Ponmulu heran, so nah, dass zwischen ihnen kaum noch Raum blieb. „Ihr überschreitet Eure Grenzen“, sagte er leise. Seine Stimme war ruhig, doch in ihr lag eine scharfe Kälte.

Kantu wich keinen Schritt zurück. „Ich bin für die Sicherheit unserer Hoheit verantwortlich“, entgegnete er bestimmt. „Und genau das fällt in meine Zuständigkeit.“

Ann-Rahs Geduld riss. Mit einer knappen Bewegung stieß er Tukulun beiseite und trat offen vor den Offizier. „Ich warne Euch“, fauchte er. „Wagt es nicht, mich zu erzürnen. Ich bin ein Lord des Schattenreichs und Hexerin Craita selbst hat mich hierher beordert.“

Für einen Augenblick lag Spannung in der Luft, dicht wie der Regen auf dem Stein. Zwei Blicke trafen aufeinander, unbeugsam, jeder überzeugt von seiner Macht. Die Tür schlug mit dumpfer Wucht ins Schloss.

Ann-Rah wandte sich langsam um.

Tuklun kauerte an der Wand, die Schultern hochgezogen, als könne er sich unsichtbar machen. „Es tut mir leid, mein Herr“, brachte er hervor. Seine Stimme bebte. „Kantu ist in letzter Zeit sehr misstrauisch geworden ...“

Ann-Rah ließ ihn nicht ausreden. Er streckte die Hand aus und griff nach der Magie.

Tuklun sog scharf die Luft ein. Ein würgendes Keuchen entrang sich seiner Kehle, als eine unsichtbare Kraft ihn packte und vom Boden hob. Seine Hände schossen an den Hals, die Beine traten ins Leere.

„Du wirst mir jetzt sagen, was hier vor sich geht“, sagte Ann-Rah ruhig. Seine Stimme war leise, beinahe beiläufig. „Du wirst mir alles erzählen – oder du stirbst.“ Er neigte den Kopf. „War das deutlich genug?“

Tuklun brachte keinen Laut hervor. Seine Augen traten hervor, Tränen liefen ihm über das Gesicht. Er nickte hastig.

Ann-Rah ließ los.

Der Macar stürzte zu Boden, hart und ungebremst. Er blieb einen Moment liegen, gekrümmt wie ein zerbrochenes Bündel, rang nach Luft und stöhnte vor Schmerz, ehe er sich mühsam aufrichtete. „Es ... es war nicht Hexerin Craitas Idee“, keuchte er schließlich mit rauer Stimme. „Euch herzuholen.“

Ann-Rahs Blick blieb unbewegt.

„Nach dem zweiten Mordanschlag“, fuhr Tuklun fort, „ordnete der Schattenfürst an, jemanden von außerhalb

einzuschalten. Jemanden, der nicht Teil des inneren Kreises ist.“ Er schluckte. „Craita gehört zu den wichtigsten Persönlichkeiten im Rat der Dunklen Neun. Der Fürst will sie nicht an Terroristen verlieren.“

Stille breitete sich aus.

Ann-Rah ließ die Worte wirken – und begann zu verstehen, warum man ihn gerufen hatte. Craita hatte ihn also nicht aus eigenem Willen hierher gebeten. Sie hatte dem Befehl des Schattenfürsten gehorcht, mehr nicht. Seine Anwesenheit war für sie keine Hilfe, sondern eine Zumutung. Das erklärte den armseligen Empfang. Und auch die offene Feindseligkeit des Sicherheitsoffiziers.

Ann-Rah hatte geglaubt, man habe ihn aufgrund seiner Leistungen gerufen. Wegen seines Rufs, seiner Fähigkeiten. Nun erkannte er, dass er in Wahrheit nichts weiter war als ein notwendiges Übel. Ein Störfaktor, den man duldete, solange man ihn brauchte. Der Gedanke schmeckte bitter. Noch während er darüber nachdachte, öffnete sich unerwartet die gewaltige Eisentür.

Der Sicherheitsoffizier stand wieder im Durchgang. Sein Gesicht blieb ausdruckslos, doch er nickte knapp. „Hexerin Craita wird Euch nun empfangen.“ Kantu setzte sich in Bewegung und führte Ann-Rah durch die dunklen Korridore der Residenz. Fackeln warfen zuckende Schatten an die Wände, Schritte hallten gedämpft wider. Ann-Rah ließ den Blick schweifen, prägte sich Wege, Türen und

Wachposten ein. Er wollte nur für den Fall vorbereitet sein.

Die Innenarchitektur folgte dem vertrauten Stil der Hexer. Lange, breite Gänge zogen sich durch das Gebäude, flankiert von dicken Steinwänden. Gewölbte Decken spannten sich darüber, und schwere Holztüren, reich verziert und fest verriegelt, verbargen die dahinterliegenden Räume vor neugierigen Blicken. Der Boden war von kostbaren, kunstvoll gewebten Teppichen bedeckt. An den Wänden hingen Gemälde und standen Skulpturen, deren Qualität und Wert jeder königlichen Residenz zur Ehre gereicht hätten. Macht zeigte sich hier nicht durch Offenheit, sondern durch Besitz.

Der Sicherheitsoffizier ging zügig voran, ohne den Blick nach links oder rechts zu wenden. Für ein Verweilen blieb keine Zeit.

Tuklun hingegen folgte einige Schritte hinter ihnen und schien die Stille kaum ertragen zu können. Immer wieder deutete er auf Werke, an denen sie vorbeikamen. „Dies ist eine außergewöhnliche Darstellung des Ork-Kriegsherrn Goruz“, flüsterte er ehrfürchtig. „Vor zwölf Jahren schwor er Hexerin Craita die Lehnstreue, nachdem sie Truppen in seine Länder geführt hatte, um einen drohenden Aufstand niederzuschlagen.“ Ein paar Schritte weiter senkte er die Stimme noch mehr. „Und dieses Gemälde war ein Geschenk von Königin Su’Utñi“, fuhr er fort. „Als Dank für die barmherzige Behandlung, nachdem das Schattenreich

ihr Land erobert hatte.“ Er zögerte kurz. „Ihr Gatte wurde zwar gerichtet, doch die Königin und ihre Kinder durften weiterleben.“

Ann-Rah schwieg.

In diesen Gängen erzählten die Kunstwerke keine Geschichten von Schönheit – sondern von Macht, Unterwerfung und sorgfältig bemessener Gnade. Jedes Kunstwerk, jedes kostbare Objekt diente als stumme Erinnerung daran, wer Craita war – und welchen Rang sie einnahm.

Als Ann-Rah erkannte, dass diese Erzählungen ihm keine tieferen Einblicke verschafften, schenkte er ihnen keine weitere Beachtung.

Die Korridore waren von Wachen gesäumt. Sie salutierten knapp, sobald Kantu an ihnen vorbeiging, und nahmen wieder Haltung an, sobald er sie passiert hatte. Disziplin lag in der Luft, ebenso wie unausgesprochene Loyalität.

Nach einer weiteren Biegung endete der Gang abrupt vor einer gewaltigen, prunkvoll verzierten Tür.

Kantu hob die Hand, klopfte mit den Fingerknöcheln zweimal ruhig gegen das Holz, trat einen Schritt zurück und nahm eine straffe Haltung ein.

Ann-Rah wusste: Dahinter wartete Craita. Er konnte sie spüren.

Die Tür öffnete sich lautlos, und eine junge Mathandin trat hervor. Sie trug eine beinahe durchsichtige Robe, auf deren linker Brustseite Craitas achtzackiger Stern in einem Kreis eingestickt war. Auf ihrer Stirn zeichnete sich

ein Brandmal ab, das unmissverständliche Zeichen ihres Status als Sklavin, auch wenn ihre Herkunft dies ohnehin verraten hätte.

Während des Rückzugs des Schattenreichs in den letzten Tagen des Krieges der Mächte waren zahllose Gefangene gewaltsam fortgebracht worden. Menschen aus eroberten Ländern, verschleppt in ein Leben ohne Aussicht auf Freiheit. Unter der Herrschaft des künftigen Schattenfürsten war festgelegt worden, dass keinem Sklaven je die Freiheit zugesprochen würde. Nicht ihnen und nicht ihren Kindern oder Enkeln. Leibeigene, auf ewig gebunden.

Die Mathanderin sank auf die Knie und küsste den kalten Steinboden, ehe Ann-Rah, Kantu und Tuklun den Raum betraten. Dann erhob sie sich lautlos, schloss die Tür hinter ihnen und zog sich in eine Ecke zurück. Mit dem Gesicht zur Wand verharrte sie reglos, als wäre sie Teil des Mauerwerks selbst.

Keiner schenkte ihr weitere Beachtung.

Der lichtdurchflutete Raum entpuppte sich als private Bibliothek. Hohe Regale säumten die Wände, ihre alten Holzrahmen unter dem Gewicht zahlloser Bücher leicht gekrümmt. Der Duft von Staub, Leder und altem Pergament lag schwer in der Luft.

Ann-Rah ließ den Blick über die Sammlung gleiten und verspürte einen Moment aufrichtigen Staunens. Während seiner Lehrzeit hatte er nur ein einziges sehr altes Buch zu

Gesicht bekommen – ein Werk, das von der Ankunft Selûmils, ihrer Wächterin, vor über tausend Jahren berichtete. Dieses Schriftstück galt als unbezahlbares Artefakt, als einer der größten Schätze der Ausbildungsstätte. Hier jedoch befanden sich Hunderte solcher Bücher. Die Regale entlang der linken Wand waren gefüllt mit schweren Folianten, großformatig und in dunkles Leder gebunden. Trotz ihres Alters wirkten viele von ihnen erstaunlich gut erhalten, wenn auch sichtbar abgenutzt an Rücken und Kanten. Ann-Rah schloss daraus, dass sie regelmäßig benutzt wurden. Craita musste diese Werke nicht nur besitzen, sondern studieren. An der gegenüberliegenden Wand lagerten noch empfindlichere Schriften. Lose Seiten vergilbten Pergaments, teils nur notdürftig von beinahe gerissenen Schnüren zusammengehalten, ruhten dort wie Relikte aus einer Zeit, die selbst die Bücher kaum noch erinnerten. In der Mitte des Raumes stand ein massiver Tisch.

Daran saß eine Gestalt, über ein Schriftstück gebeugt, den Blick unbeweglich darauf gerichtet. Die Kapuze einer locker sitzenden schwarzen Kutte war tief ins Gesicht gezogen. Lange, breite Ärmel verdeckten ihre Hände vollständig, während sie reglos arbeitete, so still, als sei sie ein Teil des Raumes selbst.

Schweigend warteten sie, während Craita ihre Aufmerksamkeit dem Schriftstück widmete. Sie ließ die Besucher stehen, als wären sie kaum mehr als Teil der Einrichtung. Erst nach einer Weile erhob sie sich und wandte sich ihnen

zu. Mit einer langsamen, beiläufigen Bewegung zog sie die Kapuze zurück.

Ann-Rah hielt inne. Für einen flüchtigen Moment überraschte ihn ihr Anblick, doch er ließ sich nichts anmerken.

Craitā war eine Dunkelelbin. Ihre blasse Haut war makellos, keine Falte zeichnete ihr Gesicht, und ihre Schönheit wirkte ebenso kühl wie beherrscht. Er konnte ihr Alter nicht errahnen. Er wusste nur, dass sie seit beinahe drei Jahrzehnten im Rat der Dunklen Neun saß. Unwillkürlich hatte er etwas anderes erwartet. Eine Frau, die der Statue im Vorhof ähnelte. Härter. Gezeichneter. Doch vielleicht lag gerade darin die Täuschung. Wahrscheinlich war Craita weit älter, als sie erschien.

„Entspreche ich nicht Euren Erwartungen?“ Ihre Lippen kräuselten sich zu einem feinen, wissenden Lächeln, als hätte sie seine Gedanken belauscht. Ihre Stimme klang ruhig und kraftvoll zugleich. Sie stand aufrecht, mit einem wachsamen Glanz in den Augen.

„Vergebt mir, meine Herrin“, erwiderte Ann-Rah und verbeugte sich knapp. Er richtete sich rasch wieder auf. „Die Reise war lang. Ich hoffe, wir können die Angelegenheiten, die mich hierher geführt haben, ohne Verzögerung klären.“ Sein Blick glitt kurz zu Tuklun und Kantu. Er wollte zur Sache kommen. Doch nicht vor Zeugen.

Sie nickte zustimmend. „Dann wollen wir unsere Unterhaltung unter vier Augen fortsetzen“, sagte sie und entließ ihre Untergebenen mit einer Handbewegung.

Die Mathander hatte die Tür bereits geöffnet und schloss sie hinter ihnen, bevor sie sich wieder in ihre Ecke begab.

Craita studierte Ann-Rah einige Augenblicke lang, während sein Blick ruhig auf ihm ruhte. „Es gibt etwas, das Ihr mir sagen möchtet“, stellte sie schließlich fest. „Ich konnte Eure Gedanken bereits lesen, als Ihr Morna Osto erreicht habt. Also, auf welcher Grundlage basiert Eure Vermutung, dass einer meiner Bediensteten für die jüngsten Anschläge verantwortlich sein könnte?“

Damit hatte Ann-Rah nicht gerechnet. „Nun ... niemand ist über jeden Verdacht erhaben“, erwiderte er. „Doch ich gehe davon aus, dass Ihr Euren Stab sehr sorgfältig überprüft habt.“

„Es freut mich, dass Ihr mich nicht für völlig unfähig haltet.“

„Ich ...“

„Worauf stützt sich Eure Mutmaßung?“, unterbrach sie ihn rasch.

„Es ist lediglich ein Gefühl. Doch meine Instinkte haben mich bisher selten in die Irre geführt. Mein Ruf ist folglich wohlverdient.“

„Und was schwebt Euch nun vor?“, fragte sie kühl. „Soll ich sie vorsichtshalber hinrichten lassen?“

Auf einmal kam ihm die Unterhaltung wie eine Prüfung vor, die ihn auf die Probe stellen sollte. „Es wäre töricht, jemanden ohne konkreten Beweis zu bestrafen“, erwiderte

er. „Ich würde Kantu und Tuklun jeweils einem Verhör unterziehen, nur um sicherzugehen.“

„Eine Befragung mit Hilfe der Magie kann jeden dazu bringen, alles zuzugeben“, entgegnete Craita. „Selbst Dinge, die nicht wahr sind.“

„Ein erzwungenes Geständnis wäre nutzlos“, versicherte Ann-Rah. „Ich arbeite gewissenhaft und Sorge dafür, dass ihnen kein dauerhafter Schaden zugefügt wird. Ihr möchtet sicher beide gesund und munter auf ihre Posten zurückkehren lassen, sollte sich einer von ihnen oder gar beide als unschuldig erweisen.“

Ein knappes Nicken ihrerseits überzeugte ihn davon, eine zufriedenstellende Antwort gegeben zu haben. „Eine Befragung wird dennoch nicht nötig sein, denn wie Ihr richtig festgestellt habt, war ich keineswegs untätig.“

In ihrer Gegenwart fühlte er sich wie ein kleines, naives Kind, und das ärgerte ihn.

Sie musterte ihn einen Moment lang. „Kennt Ihr die Einzelheiten des letzten Attentats auf mich?“, fragte sie schließlich.

Er nickte. „Einer Eurer Sklaven war mit einer Handgelenkarmbrust ausgestattet, mit der er Euch töten sollte. Doch der Schuss ging daneben und traf stattdessen einen Eurer Diener.“

„Meinen besten Schuster, ja. Ich habe noch immer keinen adäquaten Ersatz für ihn gefunden“, sagte sie, scheinbar von aufrichtigem Bedauern geplagt.

„Konntet Ihr den Attentäter befragen?“

„Nein. Er schnitt sich nach dem Scheitern selbst die Kehle durch. Allerdings fanden wir auf der Waffe eine Gravur: *Phara*. Das könnte der Ursprung sein. Dort sollte es eigentlich nur einen Händler geben, der mit solch exotischen Waffen handelt und unter unserer Aufsicht steht.“

Die Stadt Phara war erst vor wenigen Jahren vom Schattenreich erobert worden.

„Ich werde mich dort umsehen“, sagte Ann-Rah.

„Ich will, dass Ihr Tuklun mitnehmt“, stellte sie klar. „Sobald er dort ist, kann er Informationen beschaffen und herausfinden, ob sich möglicherweise noch andere Händler mit ungewöhnlichen Waren dort eingefunden haben. Eure Aufgabe ist es also, Tuklun zu schützen.“

Zorn brodelte in ihm auf. „Wie Ihr wünscht. Und wann brechen wir auf?“

„Noch nicht“, sagte sie. „Geht und ruht Euch erst einmal aus. Tuklun wird Euch in Eure Unterkunft bringen. Ich habe noch einige Vorkehrungen zu treffen, bevor Ihr aufbrecht.“

Er nickte, und sie wandte sich von ihm ab, um sich wieder an ihren Tisch zu setzen und ihn wortlos zu entlassen.

Für einen Moment stand er einfach nur da. Er spürte ein sanftes Zupfen an seinem Ellenbogen, und als er hinsah, bemerkte er die junge Mathander neben sich. Die Tür zum Korridor stand bereits offen.